




3 1761 0735557 5

Ludwig, Otto  
Die Buschnovelle


PT  
2426  
B8





*Die Buschnovelle*  
*Otto Ludwig*

EMMINGS DREI BOGEN BÜCHER



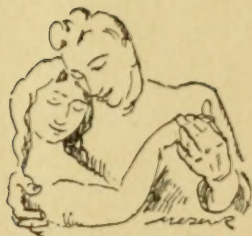
Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto

# Die Buschnovelle

Eine romantische Erzählung

von

Otto Ludwig



Mit Zeichnungen von Felix Messek

---

Carl Flemming und C. L. Wiskott UG., Berlin



# Die Buschnovelle

Eine romantische Erzählung

von

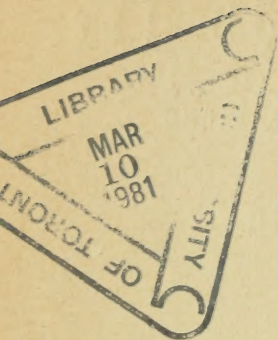
Otto Ludwig



Mit Zeichnungen von Felix Meseck

---

Carl Flemming und C. L. Wiskott UG., Berlin



P T  
2426  
B8

**Die Drei-Fogen-Bücher**  
**Herausgeber Carl Ferdinands**

Den Umschlag zeichnete Wilhelm Repsold



**W**enn man von der Stadt Meißen aus der Triebisch durch ihr wunderschönes Tal entgegengeht, erstaunt man über die Menge von Mühlen, die das muntere Bergwasser in Bewegung setzen muß. Von Meißen bis zu dem Buschbade, dem Vergnügungsort der feinen Meißner Welt, kaum drei Viertelstunden von der Stadt, zählt man nicht weniger als sechs. Hinter dem Buschbade nach dem Dörfchen Nieder-Garsebach, dem schönsten Winkelchen Erde, das man sich denken kann, und darüber hinaus folgen sich die Mühlen in noch kürzeren Zwischenräumen. Mühlgraben und Flößchen winden sich, von schlanken, krausen Erlen und hellgrünen Weiden eingefasst, bald getrennt sich suchend, bald sich wiederfindend, äußerst malerisch durch ein Tal, welches zu beiden Seiten von hohen, felsigen Bergen eingeschlossen ist. An manchem dieser Berge hängen Weinreben; hier und da lehnt sich ein Häuschen daran, welches den Beschauer an die Arche Noahs erinnert, wie er sie als Kind in seiner Bilderbibel abkonterfeit gesehen. Andere sind mit Laubholz bewachsen. Je mehr man sich dem Ursprung der Triebisch nähert, desto mehr rücken die Felsen zusammen. Bis zu dem Buschbade ist das Tal noch ziemlich breit und zeigt eine reiche Mannigfaltigkeit von Häusern, Gärten, Feldern und Wiesen. Dort aber spielt es hinter mächtigen Eichen und dem vorgeschobenen Knie eines bewaldeten Berges mit dem Wanderer Verstecken. Er muß sich rechts wenden, um ihm zu folgen. Nun leistet die Triebisch ihm ununterbrochen Gesellschaft. Nur über ihr führt der Weg, anmutig gewunden, bald aufwärts, bald abwärts an den Felsen hin; links zwischen dem Bach und dem Wege Erlen, Weiden, Eichen, aus der üppigsten Vegetation von Gräsern und Schlingpflanzen heraufstrebend, rechts an den Felsenwänden empor Haselbüsche, Hänge, Birken und ganze Strecken rotblühender Pechnelken. Ganz oben bücken die Felsen ihre grauen Häupter neugierig über, als wäre ihnen um die Heimlichkeiten zu thun, die die Büsche hier und dort, die Blumen in dem engen, tiefen Wiesengrunde über der schmalen Triebisch einander zuwinken und zuflüstern.

Nur wenige Minuten hinter dem Buschbade, nach Nieder-Garsebach zu, liegt die sogenannte Klausmühle, auf der heim-

lichsten Stelle des ganzen Grundes. Der Weg führt links an dem majestätischen Götterfelsen vorbei. Hinter dem Götterfelsen öffnet sich seitwärts ein enger reizender Grund, der nach dem Dorfe Dobritz führt und an dessen Eingang ein nächtlicher Spuk sein Wesen treiben soll. Gerade vor sich sieht der Wanderer zwei Reihen umgrünter junger Eichen, denen ihre Besitzer nur die obersten Äste gelassen. Diese neigen sich zusammen und verschlingen sich so innig, daß er wie durch einen lebendigen Säulengang unter kühn gewölbten Bogen dahinschreitet. Hier hört man schon das Wehr der Klausmühle rauschen. Nun scheint der geteilte Berg sich selbst zu suchen. Noch einige Schritte. Der Busch wird lichter. Der Weg ruht einen Augenblick an der Klausmühle aus; denn gleich darauf muß er ziemlich steil an den Felsen hinan.

Die Besitzerin der Klausmühle ward von der Umgegend nur die kleine Stille genannt. Trotzdem daß es hieß, sie werde einer ausgeklagten Schuld wegen, die noch von ihrer Mutter Zeit herrühre, bald Mühle und Wirtschaft verlassen müssen und ihr auf der Welt nichts bleiben als ihr hübsches Gesichtchen, bemühten sich immer noch Freier die Menge um sie. Aber sie war nicht gern mit fremden Menschen zusammen, und nicht dran zu denken, eine Bekanntschaft mit ihr anzuknüpfen. Manche meinten, sie sei mondsüchtig, andere leiteten ihre zu weit getriebene Liebe zur Einsamkeit aus ihrer Erziehung her. Ihre Mutter, von der niemand, Pauline selbst nicht, wußte, wo sie zu Hause gewesen und in welchen Umständen sie gelebt, ehe die Mühle für sie gekauft wurde, hatte in dieser noch an zwanzig Jahre gehaust, noch einsamer und scheuer, Menschen zu begegnen, als ihr schönes Töchterlein.

Die Mutter war melancholisch oder gar, wie manche meinten, still-wahnsinnig gewesen. Das war nun Pauline nicht. Das sanfte Rot der Gesundheit war über die freundlichen, gutmütigen Züge eines Gesichtchens hingegossen, dessen einzelne Teile der Beschauer, so schön sie waren, einzeln zu beurteilen vergaß, weil er vor der zauberischen Wirkung, die das Ganze auf ihn machte, nicht dazu kommen konnte. Wenn sie lächelte, ließen die frischen, weichen Lippen vielleicht zu-



Musew R



viel von den Zähnen sehen; aber diese waren so klein und weiß, daß man den vermeinten Fehler nur für einen Reiz mehr zu halten geneigt wurde. Die nicht hohe, aber in allen ihren Formen zierlich gerundete, feine Gestalt bewegte sich mit jener Gefälligkeit, die der Tanzmeister vergeblich zu lehren versucht. So lebendig ihr Mienenspiel und die Bewegungen ihres Körpers waren, so schien das Ganze durch die Unmählichkeit, mit der sich jene folgten, dennoch beständig in idealer Ruhe. Dazu hatten ihre blauen Augen einen eigentümlichen Ausdruck. Sie sahen wie Fremde in diese Welt hinein, wie ein Engelspaar, das, auf unsere wunderliche Erde versetzt, noch daheim ist in seiner himmlischen Heimat und sich nicht finden kann in das verwirrte menschliche Treiben. Manchen, die in diese Augen hineinsahen, war es, als gingen ihnen Erinnerungen auf, sie wußten nicht, ob an Träume, die sie gehabt, oder an eine wundersame Musik, die sie einst gehört, oder an ein Märchen, das ihnen die Großmutter vor langer, langer Zeit erzählt. Herr Rebbel, ein reicher Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, ein Mann, von dem man wußte, daß er weder etwas glaube, noch etwas fürchte, mußte wegsehen, wenn ihn ein Blick aus diesen Augen traf. Gleichwohl mußte ihm die kleine Stille sehr gefallen; denn obschon er für geizig und habgierig verschrien war und, was Pauline besaß, für die ausgelagte Schuld ohnehin mit nächstem in seinen Besitz kam, warb er dennoch um ihre Hand. Ihr aber war der Mann in den Tod hinein zuwider. Er schien im Inneren wie im Äußeren ihr vollkommenes Gegenteil. Wer die hagere, lange, braune Gestalt mit den kleinen, ruhelosen Augen, die sich hinter den struppig herabhängenden Brauen versteckten wie Diebe im Strauch, den Ausdruck zugleich der Frechheit und der Unsicherheit über den unschönen Zügen in einem Gesicht, das Leidenschaften durchfurcht hatten wie ein Wolkenbruch sandigen Boden, wer Herrn Rebbel wie einen Faun um die kleine Stille aus der Klausmühle herumschmunzeln sah, glaubte die Hölle um den Himmel, einen verdammten Geist um einen seligen werben zu sehen.

Es war der kleinen Stillen aus der Klausmühle zumute,

als verlöre sie nun erst die geliebte Mutter, wie sie den Justitiar und Herrn Rebbel von Gemach zu Gemach führen mußte, von süßen Erinnerungen bewohnt, die, Rebbeles Gegenwart fliehend, wie weinende Engel aus dem Tore wanderten, durch welches so bald auch sie hinaus sollte in eine fremde Welt.

„Binnen vier Wochen,“ sagte Herr Scheibe, der Justitiar, mitleidig, „müssen Sie die Mühle geräumt haben. Sie ziehen vorläufig zu meiner Tochter. Es wird sich schon ein Unterkommen für Sie finden.“

Pauline dankte ihm, indem sie ihn freundlich mit ihren blauen Augen ansah wie ein Kind. Aber was sollte dann aus Nickel, dem alten, schwerhörigen Mühlknappen, werden, der so manches Jahr die Mühle besorgt? Was aus Hanne, der stummen Magd? Dazu aus Meerschaum, dem alten treuen Hund? Dem seltsamen Kleeblatt, unter dessen Pflege und Freundlichkeit sie aufgewachsen war, und von dem sie sich nicht trennen wollte? Herr Scheibe zuckte die Achseln und dachte bei sich: Die Notwendigkeit wird das liebe dumme Kind schon klug machen. Herr Rebbel aber zeigte in seinem Gesicht die Karikatur teilnehmender Freundlichkeit und sagte: „Nickel, Hanne und der alte Meerschaum bleiben da und alles beim alten. Sie wissen ja, Sie dürfen nur ein Wort sagen.“ Pauline überließ es eiskalt, als habe sie unvermutet eine Kröte berührt. Herr Scheibe aber und Herr Rebbel zogen die Hüte, schwenkten in den Fahrweg ein und waren bald in den Büschen verschwunden.

Zunächst nun ließ Pauline den alten Meerschaum wieder frei, den man jedesmal einsperren mußte, wenn Herr Rebbel kam, gegen den der Hund einen Haß hegte, welcher ihn Alter, Schwäche und Zahnlücken vergessen ließ. Der alte Mühlknappe räsonierte halblaut aus dem Fenster vor sich hin, indem er Herrn Rebbel mit rotem Gesicht nachsah; die stumme Magd ballte die Fäuste hinter Herrn Rebbel, und Meerschaum rannte an den Fahrweg, um ihm wenigstens nachzubellen.

Es war ein schwüler Abend. Keine von den schlanken Erlen regte ein Blatt; selbst das Wasser schien träger als ge-

wöhnlich in seinem Laufe über das Wehr. Ein süßer Duft schwebte über den blauen und roten Wiesenblumen. Pauline wusch sich Gesicht, Hals, Arme und Füße in dem kühlen Wasser. Sie glaubte sich sicher versteckt in den Büschen, aber ihr Nacken glänzte wie eine wunderbar große weiße Blume durch das dunkle Grün. Sorglich tat sie das hellblaue Halstuch wieder um, ehe sie die Strümpfe abzog und die kleinen Füße in das Wasser setzte. Heute zum erstenmal verließ sie sich vergeblich auf die Wachsamkeit des alten Meerschaum. Es rauschte hinter ihr im Busch. Sie sprang auf. Vor der Erschrockenen stand ein junger Mann von kräftiger Gestalt und munterem Ansehen. Pauline zitterte vor Schrecken. Ehe sie aber fliehen konnte, hatte sie der junge Mann schon umschlungen.

„Sei doch vernünftig, hübsches Wesen,“ sagte er mit leiser, schmeichelnder Stimme. „Bin ich doch kein Gespenst, vor dem du zu erschrecken brauchtest, und du so hübsch, daß du einem Gespenst selbst Lebenslust und Liebe einhauchen müßtest.“

Er küßte ihr die rechte Schulter, von der im Ringen das Halstuch sich verschoben hatte. Pauline rief in ihrer Herzensangst nach Meerschaum. Der alte Hund öffnete die schlaftrunkenen Augen; als er seine Herrin vergebens gegen den starken Mann ringen sah, warf er zehn Jahre von sich und fuhr bellend und brüllend erst über den Frack des Eindringlings, und nachdem er die modernen Schöbke zerzaust hatte, über seine Beine her.

Pauline gelang es, sich loszumachen, aber eine neue Überraschung hemmte ihre Flucht. Zugleich mit dem schwerhörigen Nickel, der mit dem Mühlbeil seiner Herrin und Lieblingin zu Hilfe kam, trat eine junge, hochgewachsene Dame vor Pauline. Sie hatte reiches, dunkles Haar, zwei große feurige Augen unter einer weißen, vielleicht etwas zu niedrigen Stirn. Ihr Ansehen war vornehm und stolz, ebenso ihre Weise, zu reden. Mit leidenschaftlicher Schnelle trat sie auf den Herrn zu, von welchem man Meerschaum mit Gewalt entfernt hatte. Sie fixierte ihn fast verachtend mit ihren großen Augen und sprach einige Worte in einer fremden

Sprache zu ihm, indem sie mit wegwerfender Gebärde nach Pauline zeigte, die beschäftigt war, Meerschaum zu beruhigen. Der Herr lachte laut auf, dann nahm er die Hand der Dame, die ihm diese vergeblich zu entziehen sich bemühte, und begann so dringlich zu reden, bald zu bitten, bald zu drohen, daß es ihm gelang, die schöne Dame, die erst noch mit den kleinen Füßen gestampft, zu einem milderen Gebaren zu bewegen. Draußen klang's wie ferner Hufschlag. Der Herr und die Dame erbleichten. Der Herr sagte zu Pauline: „Entschuldigen Sie, ich kam eigentlich nur herein, um nach dem kürzesten Wege nach Nossen zu fragen.“ Der alte Mühlknappe wußte Auskunft zu geben. Währenddessen wandte sich die Dame etwas gnädiger zu Pauline: „Sollte ein Reiter oder mehrere kommen und nach einer Dame fragen von dem Äußeren und der Kleidung, wie Sie mich hier sieht, so sage Sie um Gottes willen nicht, daß ich hier vorbei bin. Sieht Sie, Kind, es wohnt nicht immer Freude und Glück in schönen Häusern und prächtigen Kleidern. Mein Vater, ein vornehmer Herr, will mich zwingen, einen phlegmatischen Menschen zu heiraten, der kein Vergnügen sonst kennt, als unter den Bauern umherzulaufen, als wenn sie seinesgleichen wären, und die Nächte auf den Felsen herumzuklettern und den Mond anzubeten. Da hat mich nun der schöne Kavaliere hier entführt, der ein ganz anderer Mann ist als jener. Sagen Sie was davon, daß wir hier waren oder hier vorbei sind, so bin ich unglücklich lebenslang.“

Die gute Pauline erbarmte das trübe Geschick der vornehmen Dame, sie versprach, den vornehmen Besuch zu verschweigen. Während sie Meerschaum zurückhielt und liebte und haltend und lieblosend dasselbe Versprechen dem alten Niklas abnahm, verließen die beiden Herrschaften den Mühlhof. Der Kavaliere bot der Dame seinen Arm, welchen sie verschmähte, indem sie stolz vor ihm herging, als wenn sie gar nichts von ihm wüßte. Bald sahen die Zurückgebliebenen sie auf zwei schnellen Pferden durch die Büsche gleiten. Der feuchte Boden verschlang fast den Widerhall des Hufschlags.

Der alte Knecht sah noch eine Weile dahin, wo die beiden



verschwunden waren, dann sagte er: „Mamsell Paulinchen, wenn der liebe Herrgott nicht gewesen, nun wär's französisch.“ Pauline wunderte sich nicht über die unerwartete Rede des Alten; es war eine Eigenheit von ihm, wenn ihn sein Gedankengang vom Hundertsten zum Tausendsten geführt hatte, irgendein Resultat desselben, welches ihm wichtig schien, laut auszusprechen. Die Frage nach dem Nossener Wege hatte ihn erinnert, wie einst ein aus Rußland geflüchteter Franzose ihn nach einem ähnlichen Wege gefragt. Das hatte ihn auf jene Expedition Napoleons gebracht, die ihm nur deshalb unglücklich abgelaufen zu sein schien, weil unser lieber Herrgott selbst Partei genommen.

Während er in Gedanken weiter räsonierte, suchte Pauline Strümpfe und Schuhe, die sie vorhin vor Schrecken und im Ringen mit dem fremden Manne hatte fallen lassen, aus dem hohen, blumigen Grase. Sie hatte eben erst das letzte Schuhband gebunden, als ein neuer Besuch vor dem Mühlhose erschien. Meerschäum hinkte bellend hinaus, kam aber sogleich wieder mit freundlichem Winseln herein, als hätte er frohe Post zu verkünden. Pauline, die ihm verwundert aus der Hofthür folgte, traute ihren Augen nicht, wie sie einen fremden ältlichen Herrn erblickte, der, vom Pferde gestiegen, sich mühsam der Liebkosungen Meerschäums erwehrte. Der ältliche Herr schien seinerseits über das liebliche Kind erstaunt, das ihm entgegenkam. „Laß mich nur,“ sagte er zu dem aufdringlichen Meerschäum; dann ging er einige Schritte auf Pauline zu. „Wenn der Hund nicht so alt und häßlich wäre,“ sagte er, „würde ich mich durch einen Zauber in die schönste Zeit meines Lebens zurückversetzt glauben. Hast du niemand vorüberreiten gesehen oder gehört, mein gutes Kind?“

Pauline entgegnete ein verlegenes „Nein“. Es schien ihr eine Sünde, den bekümmerten und dabei doch so freundlichen Greis mit Unwahrheit zu berichten; gleichwohl hatte sie es versprochen, konnte auch immerhin nicht recht glauben, was ihr die Dame erzählt hatte.

„Gute Nacht,“ sagte der alte Herr, der sein Pferd wieder bestieg, indem er es desselben Wegs, den er gekommen, zu-

rücklenkte. Pauline sagte zu dem Hunde, der dem Reiter immer noch nachwünselte: „Sag' mir nur, alter Meerschaum, was du heute hast?“

Unterdessen hatte die stumme Magd, unberührt von den seltsamen Vorfällen der letzten Stunde, den alten eichenen Tisch gedeckt und das frugale Abendbrot aufgetragen. Jetzt erschien sie an dem kleinen Fenster und lud die Herrin, den Knappen und den alten Hund mit nachdrücklichen Gebärden ein, es mit zu verzehren. Pauline sprach ein kurzes Gebet; der alte Mühlknappe schlug während desselben mit der flachen Hand mechanisch eine Fliege tot, die sich ihm auf die rechte Wange gesetzt hatte, ohne daß sein andächtiges Herz um den Totschlag gewußt hätte. Die alte Magd bemerkte mit Vergnügen, als Pauline sich setzte, daß das Gebet vorüber sei. Sie und Meerschaum waren die beiden einzigen, die einen gesegneten Appetit zeigten; dem alten Nicklas verschnürte der Grimm auf Herrn Rebbel die Kehle, und Pauline, die überdem nur wenig aß, war durch den Schrecken und die Bekümmernis des Tags zu aufgereggt, als daß sie etwas hätte essen können. Auch dachte sie mit Schmerzen daran, daß sie sich von nun an von ihren Tischgenossen trennen sollte. Unter vergeblichem Sinnen, wie es anzufangen sei, daß sie beisammenbleiben könnten, sah sie die Essenden, einen nach dem andern, mit Blicken der herzlichsten Neigung an. Als sie an Meerschaum kam, sagte sie zu Nicklas: „Ich möchte nur wissen, wie der alte Herr vorhin unseren Meerschaum alt und häßlich nennen konnte. Er hat freilich einen hohen Rücken, die Haare sind ihm an vielen Stellen ausgegangen, dazu hinkt er auch und hat einen schweren Atem; aber ich wüßte doch keinen Hund, der mir schöner vorkäme als Meerschaum.“

„Es kommt eben darauf an,“ entgegnete Nicklas, „mit welchen Augen man ein Ding ansieht, ob mit den Augen des Herzens oder mit andern. Da ist, der Herrgott sei bei uns, ich meine den Herrn Rebbel, der alles mit den Augen des Neides ansieht. Er beneidet Sie um die Mühle, drum hat er sie durch List und Trug an sich gebracht; nun beneidet er den Mann, der Sie einmal haben soll, wieder um Sie, und so will er Sie heiraten, damit nur kein anderer Sie kriegt.“

Er verschluckte, was er noch sagen wollte, weil er wußte, daß Pauline ungern Schlimmes von andern sprechen hörte; nach einer Pause, in der seine Gedanken eine andere Richtung genommen hatten, setzte er hinzu: „Aber nicht jede kann ihm helfen — da sieht's; wo will er eine finden, die achtzehn Jahre alt und noch so unschuldig ist, wie sie aus Mutterleibe gekommen? Nämlich der verwünschte Prinz läßt sich einmal wieder sehen, der auf dem Götterfelsen verzaubert ist.“

Pauline ging es jetzt ebenso wie dem alten Nicklas. Sie hatte, in den alten Gedanken vertieft, seine Rede überhört und sagte nur: „Wenn wir Mann und Frau wären, nicht wahr, Nicklas, dann könnten sie uns nicht trennen? Und wenn sie uns beisammenlassen müßten, dann könnten wir's schon möglich machen, daß die Hanne auch bei uns bliebe. Und um Meerschäum wär' mir's dann gar nicht bange.“

Nicklas lachte herzlich und sagte: „Aber Mamsell Paulinchen, Sie werden mich doch nicht im Ernste heiraten wollen? Wissen Sie denn, weshalb die Leute sich heiraten?“

„Nun doch,“ entgegnete Pauline, „damit sie lebenslang beisammenbleiben dürfen. Die Hauptsache dabei ist, daß man sich liebhat; das hab' ich oft sagen hören, und der Nicklas hat mich ja auch lieb, wie ich ihn.“

„Ja, liebhaben und liebhaben!“ lachte Nicklas. „Auf die Art könnt' ich den Meerschäum heiraten. So viel ist aber gewiß: wenn Sie den verzauberten Prinzen nicht erlösen können, Mamsell Paulinchen, so kann's keine im ganzen Triebischtal und im Elbtal dazu.“

Damit läutete die Mühle draußen, und der alte Nicklas ging, noch immer herzlich in sich hineinlachend, um aufzuschütten.

Hanne war über Meerschäum unter dem Tische eingeschlafen: Pauline sagte zu sich selbst: „Hab' ich's doch auch von meiner Mutter gehört, und soll ich einmal heiraten, so wär' mir der Nicklas der liebste, wenn er auch tut, als ging' es gar nicht an.“

Wenn Pauline einmal recht bang oder traurig zumute war, so bestieg sie den Götterfelsen. Stand sie nun oben und sah unten rechts und links vor sich das wunderschöne Busch-

tal wie einen grünen Fluß durch die grauen Felsen dahinfließen und hörte das heimliche Rauschen der vielen Wehre, das mit den süßen Wiesenblumendüften heraufkam aus dem tiefen Tale wie ihre Stimme, dann war ihr, als sei ihr geholfen. Der volle Mond ging heute eben auf, als sie sich auf den Weg machte. Drüben in der Wiese unter dem buschigen Gürtel des Götterfelsens glänzte es wie ein blaues Flämmchen. Sie sah genauer hin. Je länger sie den Schein betrachtete, desto glänzender wurde er. Sie watete durch das hohe, tauige Gras, so ungerne sie sonst Gras zertrat — sie wich ja sogar den kleinen Insekten, die über die Wege flatterten und trocken, möglichst aus. Jetzt schien der Glanz verloschen, sie folgte der Richtung, die sie sich gemerkt hatte. Jetzt glänzte es wieder, aber an einer ganz anderen Stelle als früher. Nun verschwand, nun glänzte es wieder, endlich stand sie nahe dabei und sah an dem niedergetretenen Grase, daß sie in immer näheren Kreisen um die Blume herumgegangen war, die sie suchte. Nun hatte sie die Blume in der Hand. Es war eine tiefblaue Glocke mit Staubfäden, die der kunstreichste Meister aus dem edelsten Metall getrieben zu haben schien. An den Spitzen hingen zierlich geriefte Salbringe in der Schwebel. Von dem Glanze war nichts mehr zu sehen, und Pauline wußte nicht, war es wirklich die Blume, die sie gesucht hatte, oder war sie es nicht. Aber von dem Glanze sah sie auch auf der Wiese keine Spur mehr. Wie träumend ging sie weiter durch die grünen flüsternden Büsche und immer weiter. Endlich stand sie auf einer Höhe; sie sah sich erstaunt um — sie stand auf der Warte des Götterfelsens. Auf den Weg, den sie gegangen sein mußte, konnte sie sich nicht besinnen, so genau sie auch sonst alle Stege an diesem Felsen kannte.

Sie setzte sich auf einen Stein, aber sie sah nichts von dem schönen Tal unter ihr, so seltsam schön der volle Mond auch seinen weißlichen Schein darüber hinstreute. Sie dachte nur wieder an den Nicklas, die Hanne und den Meerschäum, dazu an den häßlichen Rebbel. Jetzt rauschte es unfern von ihr; sie sah eine hohe Mannesgestalt, die kaum zwei Schritt weit von ihr stand. Erschrocken sprang sie auf und wäre von dem

Felsen herabgefallen, hätte nicht der Mann sie schnell beim Arm gefaßt.

„Es steht ein Engel bei dir,“ sagte eine sanfte, tiefe Männerstimme, „und dennoch fürchtest du dich?“

Pauline sah sich verwundert um.

„Der Engel heißt Unschuld,“ sagte der Mann; „ihn sehen alle Menschen; nur der sieht ihn nicht, mit dem er ist. Du glaubtest, ich wollte dir etwas tun?“

„Nein,“ sagte Pauline, indem sie ihm schüchtern, aber vertraulich in das schöngeformte, blasser, aber jugendliche Antlitz sah. „Hätt' ich Sie gleich ordentlich gesehen, ich wäre nicht erschrocken. Aber ich dachte an Herrn Rebbel, und da war mir, als müsse er es sein.“

Der junge Mann fragte: „Und wer ist denn dieser Rebbel, dem du zu begegnen fürchtest?“

Pauline sagte es ihm, und weil er so mild und teilnehmend ausah, erzählte sie ihm ihre ganze Geschichte, selbst, daß sie den Nicklas heiraten wolle, um der stummen Hanne und des alten Meerschaum willen. Der junge Mann lächelte, wie er vernahm, daß Nicklas ein alter, schwerhöriger Mann sei, und über die Unschuld, mit der sie die Sache ansah. Er konnte nicht müde werden, sie zu fragen und ihr in die schönen blauen Augen zu sehen.

Bereits wogten weißgrau schimmernde Tauwolken unten über dem Tale. Der junge Mann wollte Pauline nach Hause begleiten, aber schon war sie wie eine Gemse in den Büschen verschwunden. Er rief nach der Richtung zu, die sie genommen haben mußte: „Kommst du morgen wieder, Pauline?“

„Ja,“ tönte das Silberstimmchen aus den Büschen.

„Gewiß?“ fragte er noch einmal.

„Gewiß!“ hallte es schon tief aus den Büschen herauf.

Pauline wußte nicht, wie sie nach Hause gekommen war. Wie sie im Hemdchen vor ihrem Bette niederkniete, um zu beten, da war es ihr, als kniete der junge Mann vom Götterfelsen neben ihr und sähe ihr mit seinen sanften Augen bittend in das Gesicht und sagte: „Betest du denn auch für mich mit, Pauline?“ Und Gebet und Götterfelsen und der junge Mann, alles verschwamm ihr in einem süßen Traum.

Pauline hielt ihr Wort. Der junge Mann schien schon auf sie gewartet zu haben. Sie setzten sich wieder auf den Stein, fragten, erzählten einander, und er wandte keinen Blick von ihr. Sie gingen endlich nach Hause; die folgende Nacht saßen sie wieder auf dem Stein, und so war das fortgegangen wohl fast vier Wochen hindurch. Es war auch nicht der kleinste Gedanke mehr in Pauline, den der junge Mann nicht gewußt hätte. Von ihm wußte Pauline nichts, als daß er traurig sei. Doch schien er mit jeder Nacht um etwas heiterer geworden, was sie ihrem Gebete zuschrieb. Für ihn betete sie auch inniger als für irgendeinen ihrer Hausgenossen, und für sich selbst. Ihr Gedanke, den alten Niklas zu heiraten, war plötzlich ganz in den Hintergrund getreten, ohne daß sie sich bewußt war, wodurch. In ihrem unschuldigen Herzen hatte eine Neigung Wurzel gefaßt und wuchs mit Macht, von deren Vorhandensein sie keine Ahnung hatte. Dem jungen Manne konnte das Entstehen und Wachsen dieser Neigung desto weniger verborgen bleiben. Sie sah ihm zwar, erzählend oder zuhörend, noch immer mit der Unbefangenheit eines Kindes in das Gesicht; wenn er aber ihre Hand ergriff oder sie sanft umfangend auf die Stirn küßte, wurde sie röter, und das Atmen wurde ihr schwerer als sonst. Sie wußte selbst nicht, wie das kam. Krankheit oder etwas Unrechtes konnte es nicht sein, denn ihr war ja dann bei all der seltsamen, unerklärlichen Angst so wohl, wie sie glaubte, daß es den Engeln sein müßte, wenn sie sich fliegend in die lauen Lüfte tauchten.

Noch zwei Tage durfte sie in der Mühle bleiben. Sie wunderte sich nur, daß sie sich nicht mehr darüber kränkte, als es wirklich der Fall war.

„Der verwünschte Prinz,“ sagte der alte Niklas während des Abendbrotes, „läßt sich wirklich heuer wieder sehen. Der Christlieb von Garsebach, der in der Eisenschmelze hantiert und der ein Goldensonntagskind ist, hat ihn gesehen, just so, wie ich Sie sehe und die Hanne und den Meerschäum, so deutlich. Und er beschreibt ihn gerade so wie die Alten, die noch von ihm reden. Er trägt nämlich lange braune Haare und einen Zwickelbart, wie man die alten Ritter abgebildet

findet; ein Gesicht hat er wie ein angehender Zwanziger, aber blaß und ordentlich durchsichtig, wie Mondenschein. Der Christlieb kommt nun gestern ziemlich spät von der Eisenschmelze nach Haus; er geht den kürzeren Weg hinter dem Buschbade; da steht plötzlich der Prinz vor ihm, wie aus der Erde gewachsen. Christlieb erschrickt; er hat in der Schule nach der neuen Art gelernt, daß es keine Gespenster gibt und nichts Verwünschtes und Verzaubertes. Dagegen hat ihm seine Großmutter tausendmal gesagt, daß er ein Golden-sonntagskind sei; er weiß nun nicht, wie er's machen, ob er dem Schulmeister glauben soll oder der Großmutter und seinen Augen. Und wie er so steht wie angewurzelt, und ein dummes Gesicht mag er wohl auch gemacht haben, da lächelt der Prinz und winkt, daß er vorüber soll, denn es war gerade auf dem schmalen Wege zwischen den hohen Büschen — wissen Sie? Über dem Fahrwege. Er nimmt sich zusammen, und wie er im Vorbeisichreiten des Prinzen Gewand berührt, da ist's, als wenn eine laue, süße Luft, wie von Rosen und Nelken, an ihm vorbeiweht; dazu läßt sich ein Klingen vernehmen, als stünde der Himmel offen, und er hörte die Musik, die die Engel machen vor dem lieben Herrgott. Alles das war aber, wie ich da über die Hand hinblase; jetzt ist's, jetzt ist's nicht mehr.“

Pauline erschraf. So war der Prinz ja kein anderer als der junge Mann, mit dem sie seit fast einem Monat jeden Abend gesprochen. Und wenn er ihr die Hand gegeben oder einen leisen Kuß über die Stirn gehaucht, hatte sie ja ganz dasselbe gefühlt, was, wie Niklas erzählte, der Christlieb von der Eisenschmelze empfunden hatte, als er an dem Prinzen vorbeigestreift war.

Sie erzählte nun alles, was ihr seither begegnet war, dem Niklas. Als sie von dem blauen Glanz in der Wiese erzählte, nickte der Alte und nickte immer stärker, je weiter sie erzählte, und brummte dazwischen: „Nun ja — sagt' ich's doch — freilich — wie denn? — ei, daß dich — da haben wir's ja —“ und mehr dergleichen Reden, die anzeigen, daß man erwartet oder erraten hat, daß es nun so kommen muß, wie es wirklich kommt.

Nun konnte er sich nicht mehr enthalten, sie zu unterbrechen.

„Der Geiz ist die Wurzel alles Übels,“ sagte er, „und der Neid ist sein Geschwisterkind. Das mein' ich aber eigentlich nicht; es war mir nur zufällig Herr Rebbel in die Gedanken gekommen. Aber so ist's ja seit hundert und aber hundert Jahren gewesen, daß ein Mädchen, so unschuldig und gut wie Mamsell Pauline sind, eine blaue Blume finden muß, und wenn sie die blaue Blume gepflückt hat, dann findet sie Wege, die noch kein Mensch gegangen ist, und sieht verzauberte Schlösser und Menschen, wo ein ander Menschenkind nichts sieht als dumme Felsen und Gestrüppe darum. Und nun können Sie auch den Prinzen erlösen. Ich kenne ein Duzend solcher Geschichten, wo der Prinz dann das Mädchen heiratete und zur Frau Prinzessin machte oder ihr Gold gab und Edelsteine, soviel sie nur tragen konnte. Ihnen kann's gar nicht mißglücken, wenn Sie nur Mut haben; denn es gehört weiter nichts dazu als Unschuld und Courage, und ich wollte alles verwetten, Sie wissen noch nicht, wie ein Männertuß tut. Es ist wohl nicht recht von mir, aber ich freue mich wie ein Schneekönig, denk' ich daran, wie der Herr Rebbel sich ärgern wird. Sie müssen nun nur auch den Prinzen fragen, wie Sie die Sache anstellen müssen.“

Es war noch lange vor Mondesaufgang — wieder war es Vollmond geworden —, als Pauline heute ihre Pilgerschaft antrat. Ein Maler, der das Märchen selbst hätte malen wollen, hätte sie nur abschreiben dürfen, wie sie voll von den wundersamsten Vorstellungen zwischen Schauer und süßer Begier nach den Wundern des Götterfelsens geteilt, bald zögernd, bald mit leichten, kräftigen Schritten den geschlängelten Weg durch die grünen Büsche nach der Felsenwarte hinaufstieg. Ach, wenn ich ihn erlösen sollte und seine Prinzessin werden und immer bei ihm bleiben dürftel! Er würde den Nicklas, die Hanne und den Meerschäum gewiß nicht in die Not hinaustreiben. So dachte sie bei sich. Schon stand sie oben. Da rauschte etwas unten in den Büschen; sie hörte es nicht vor dem Jubilieren ihres Herzens. Das Geräusch wurde stärker; sie mußte es hören. Es war, als rängen







mehrere Männer unten miteinander oder schleiften sich durch die Büsche. Kräftigen Tritten folgte das Rascheln von Steinen und kleinem Geröll durch Sträucher und Gras. Nun war ihr, als vernehme sie plötzlich seine Stimme. In äußerster Angst umschlang sie mit dem einen Arm das eiserne Kreuz, das den Felsen krönte, um nicht zu fallen, wenn sie über die Klinge hinabsähe.

In demselben Augenblick ging der Mond auf und goß sein Licht zauberisch über das weiße Gewand des Mädchens. Unten schrie eine unbekannte Männerstimme: „Alle guten Geister!“ Gleich darauf sah Pauline einen Schatten durch die untersten Büsche herab und über den Weg dahingleiten; von der anderen Seite des Weges herauf klang es wie ein Achzen, und ihr war, als sähe ihr scharfes Auge über einen hell beschienenen Fleck des Weges nach dem Buschbade zu eine Gestalt eine andere auf der Schulter tragen. Es überfiel sie ein Schwindel; sie mußte von dem Absturz des Felsens hinwegsehen. Auf der Hochebene, wo sie nur noch die Spitzen der gegenüberliegenden Berge sehen konnte, sank sie in den Büschen nieder, wie in Ohnmacht. Sie dachte sich den jungen Mann krank oder tot auf den Schultern des andern, und ihr war, als könne sie nun auch nicht mehr leben.

Sie mochte lange so gelegen haben, als eine Hand, die die ihrige faßte, sie erweckte. Sie weinte vor Freuden, als sie den jungen Mann wohlbehalten neben sich sitzen sah. Nur war er bleicher und schien angegriffener als je zuvor, so daß ihre Freude bald dem innigsten Mitleid Platz machen mußte.

„Du bist mir wohl gut?“ sagte er sanft, denn keine ihrer Regungen schien ihm entgangen zu sein. „Und könntest du es machen, ich würde wohl so heiter wie du. Ist's so?“

Nun fiel ihr erst wieder ein, was der alte Nicklas von Christlieb erzählt, und was er selbst von der Sache gemeint hatte, und es kam ihr unschicklich vor, daß sie neben einem Prinzen sitzen sollte. Sie setzte sich zu seinen Füßen, faltete die kleinen Hände und sah ihn voll Ehrerbietung an.

Der junge Mann begriff nicht, was das bedeuten sollte. Sie erklärte es ihm nun und erzählte auf die Fragen, die

er verwundert an sie richtete, alles, was Nickel erzählt hatte, und wie sie fest entschlossen sei, ihn zu erlösen.

Der junge Mann lächelte noch freundlicher als sonst und sagte: „Aber das ist schwer, was du dann tun müßtest. Getraust du dich denn, dort von dem Kreuz aus die Felsen gerade herunterzusteigen?“

Sie sagte: „Das getrau ich mich schon.“

„Aber ohne eine Hand anzulegen,“ fuhr der Prinz fort; „die Arme müßtest du gegen den Vollmond halten. Getraust du dich auch das?“

Pauline empfand einen Schauer, dachte sie sich so zwischen Himmel und Erde, ohne sich anhalten zu dürfen. Als sie ihm aber wieder in das Gesicht blickte, aus dem eine Liebe und Freundlichkeit sprach, die sie zu Tränen rührte, fühlte sie, daß sie sterben könnte, würde nur er dadurch glücklich, und sie sagte daher: „Ja, auch das getrau ich mich.“

„Und das müßte morgen nacht geschehen, wenn der Mond aufgeht, sonst muß ich verzaubert bleiben. Sowie du den Felsen so hinabgestiegen bist, so bin ich erlöst, und dann mache ich dich zu meiner Prinzessin, und wir leben fröhlich zusammen und haben uns lieb, und Nickel, Hanne und Meerschäum, keines soll Not leiden. Ich will nur sehen, ob du kommst.“

Dabei umfaßte er sie mit beiden Armen und küßte sie auf die Lippen.

Pauline durchzuckte es, sie wußte selbst nicht, ob wie Schmerz, ob wie Lust. Als habe sie alle Schwere von sich geworfen, flog sie durch die duftenden Büsche nach der Klausmühle herab. Diesmal hätte sie nicht daran gedacht, den kleinen Tierchen auf dem Wege auszuweichen, wie sie sonst tat, und doch war ihr Herz nie so weich und mild gewesen. Noch im Bette sagte sie immer wieder zu sich: „Ich soll seine Prinzessin werden, und Nickel, Hanne und Meerschäum, wir bleiben alle beisammen!“

Hanne und Meerschäum schienen schon darum zu wissen, denn als Pauline mit frühestem an den Mühlbach kam, sprang die stumme Magd tanzend und seltsame Freudentöne ausstoßend im Hofe umher, und selbst der alte Hund, der nach

Kräften mit ihr gewetteifert hatte, sprang, vor Freude winselnd und bellend, an Pauline empor. Auf Paulines fragenden Blick schlug Hanne mit der geballten Rechten grimmig auf den Rücken ihrer linken Hand. Das bedeutete, daß sie von Herrn Rebbel sprechen wollte. Sodann zeigte sie nach einem hervorstehenden Erlenaß und machte mit beiden Händen erst eine kreisförmige Bewegung und zog sie dann geschlossen, als hielte sie etwas darin, in einer geraden Linie heftig und weit auseinander.

Der alte Nidlas steckte gerade den Kopf aus dem Fenster und sagte: „Ob die Tiere nicht am Ende auch eine Art taubstummer Menschen sind und zu allerlei Metier abzurichten wären, wenn man ihnen nur die Zunge zum Sprechen lösen und ihre Ohren so bearbeiten könnte, daß sie Gesprochenes ordentlich hören möchten und nicht nur auf den bloßen Klang der Stimme gingen? Das meine ich aber eigentlich nicht, sondern ich wollte Ihnen erzählen, warum die beiden armen, dummen Kreaturen hier die wunderlichen Sprünge alle machen. — Nämlich — sie haben den sauberen Herrn Rebbel gefangen, oder eigentlich hat ihn ein vornehmer Herr, der im Buschbade logiert und dem er bei Nacht und Nebel an das Leben wollte, überwältigt und ihn nach Meißen in das Gefängnis geschickt. Einen fremden Bagabunden, der sein Helfershelfer sein sollte, rührte bei der Tat sein Gewissen, so daß er seinen Herrn und Meister im Stiche ließ und auf der Stelle hinging und die ganze Geschichte beim Gericht anzeigte. Der angefallene Herr aber, der es nur noch mit Herrn Rebbel zu tun hatte, ist seines Gegners mächtig geworden und hat ihn nach dem Buschbade geschleppt; von da haben sie ihn nach Meißen geführt. Der Knappe von der Buschmühle, der ihn selber mit transportieren half, hat mir's heute mit dem frühesten erzählt.“

Pauline war noch so voll von ihren Hoffnungen, daß sie gewünscht hätte, alle Menschen möchten so glücklich sein wie sie, und so dauerte sie Rebbel. Weil die Magd und Meer Schaum durch keine vernünftigen Vorstellungen zur Ruhe zu bringen waren, ging sie, nachdem sie sich fertig gewaschen, in die obere Stube, die auf der entgegengesetzten Seite des

Hauses lag. Dort stand der alte Schrank, in welchem sie so manche Reliquien von ihrer Mutter aufbewahrte. Sie öffnete ihn, weinend, daß sie ihrer Mutter ihre seligen Hoffnungen nicht mehr mittheilen konnte, die sie wie unsichtbare Flügel bei jedem Schritt emportrug. Sie nahm das Kreuz heraus, von edlem Metall mit schönen Steinen besetzt, was sie nach der Mutter Wunsch nie, auch nicht in der äußersten Not, weggeben, und von dem sie Rebbel nie etwas ahnen lassen sollte, weil es ihr noch einmal Glück bringen könne. Sie betrachtete es, der guten Mutter gedenkend, lange mit weinenden Augen, dann sagte sie zu sich: „Heute will ich's anhängen über meinen schönen Kragen und mein neues Kleid. Glück soll mir's einmal bringen können, und Glück brauche ich heute. Komm ich gesund den Felsen herunter, dann hat's gleich mehr Ansehen, wenn er mich so findet, und falle ich mich tot, so hab' ich's gleich um, wenn sie mich begraben.“

Aber die Gefahr ihres Wagnisses, die sie im Taumel der Freude vergessen hatte, richtete sich, da nun der Gedanke an sie einmal geweckt war, allmählich in ihrer ganzen riesenhaften Gestalt vor ihr auf. Sie rief den alten Nicklas zu sich herauf, um ihm alles zu erzählen, was ihr gestern begegnet war; es war ihr, als müsse die Gefahr um die Hälfte kleiner werden, wenn noch eine treue Seele darum wisse. Von dem Ruß aber sagte sie nichts; sie begriff selbst nicht, warum sie das dem guten Alten nicht erzählen konnte; und wie sie zuletzt es doch über sich gewonnen hatte, es beichten zu wollen, da unterbrach sie der Alte mit Trostgründen, die um so kräftiger wirkten, da ihr Ertheiler bei sich selbst von ihrer Richtigkeit so vollkommen überzeugt war. Er behauptete, wer sich in einen solchen Handel unberufen hineindränge, wohl nur um zeitlichen Gutes willen, das er nicht einmal gut anzuwenden gesonnen sei, der müsse darin umkommen; wer aber vom Schicksal förmlich berufen sei, wie sie durch die blaue Blume, und sonst brav und gut, den ließen Gottes Engel keinen Finger krümmen.

„Und nun prüfen Sie sich, Mamsell Paulinchen, ob Sie's nicht bloß tun wollen, weil die Prinzessin daran hängt und das fürstliche Wohlleben.“

Pauline bat den lieben Gott, er möge sie's doch so recht gewiß empfinden lassen, ob sie die Gefahr auch nicht bloß ihres zeitlichen Glückes wegen bestehen wolle. Und wie sie eine Weile mit gefalteten Händen, die Augen in sich hineingewandt, geseffen hatte, erhob sie sich so schlank und hoch, daß der alte Knappe unwillkürlich die weiße Mütze von den weißeren Haaren nahm und die Hände voller Andacht darüber faltete.

„Ja,“ sagte sie mit einer Freundlichkeit, die aus dem Innersten ihres Wesens kam, „ja, guter alter Nicklas, nun weiß ich's. Ich wollte ja mein Leben gern darum geben, nur damit er nicht länger so traurig sein müßte. Und daß ich gern seine Prinzessin sein möchte, ist ja auch nur, weil ich weiß, daß das dazu gehört, wenn er glücklich sein soll, und daß wir dann alle zusammenbleiben können. Und, nicht wahr, daß mir es um die Hanne ist und um den Meerschäum, das ist auch keine Sünde?“

Der Alte neigte sich behäud wie beim Segen in der Kirche; in der Mühle läutete es. Nachdem er aufgeschüttet hatte, hielt er den Getreidesack noch eine Weile sinnend vor sich hin, dann sagte er: „Der Apfel muß doch auch gar zu lockend ausgesehen haben.“

Pauline hatte sich möglichst gepuht. Sie hatte ein schwarzes Kleid angetan, darüber den schönen Kragen; über der jungen Brust voll Gottergebenheit und Milde hing das Kreuz von ihrer Mutter. In der einen Hand hielt sie ein weißes Tuch. Ihr Gesichtchen war blaß; die blonden Haare waren auf beiden Seiten gescheitelt die mittleren am Hinterkopf aber in einem Nestchen vereinigt. Die Haare der beiden glatt anliegenden Scheitel wallten in breiter Locke um das runde Köpfchen, so daß Ohr und Wangengrübchen darunter versteckt waren. Unter der schönen, ruhigen Stirn schauten die blauen Augen heute weniger glänzend und lebendig hervor als sonst, aber wie man Pauline auch ansehen mochte, es deuchte einem, man habe sie noch nie so schön gesehen als eben jetzt. Sie hatte Abschied genommen von ihren Hausgenossen und ging nun feierlich, als wolle sie in die Kirche, dem Götterfelsen zu. Der Tag war gewesen wie eine schöne

Monne; eine Stille herrschte ringsum, als hätten die Weiden Sonntag. Von den Wiesen herauf zog süßer Heuduft; die Wehre klangen, als rieselten ihre Wasser leise über silberne Bloeden hin. Ein einziges Kotkelschen sang dem stillen Busch sein melancholisch süßes Liedchen vor. Pauline schritt den Seitenweg über dem Buschbade hinan, der, erst sanft ansteigend, dann zwischen Birken verschwindend, den Wanderer durch die Lieblichkeit seiner Wendung unwiderstehlich in das heimliche Dunkel der Büsche lockt, durch welches er zu dem Götterfelsen leicht hinansteigt. Oben setzte sie sich auf einen Stein. Vergeblich hatte sie sich nach dem Prinzen umgesehen. Wie sie ihn nirgends sah, dachte sie bei sich: So ist es um so besser, denn wäre er da und ängstigte sich um dich, so würde dir's nur schwerer. Betend saß sie da und sah nach der Gegend, wo der Mond bald heraufkommen mußte. So saß sie, immer blasser und regungsloser, aber im Herzen wunderbar getrost. Jetzt fuhr es wie ein Blitz über ihre Augen hin; groß und voll stand über dem Berge drüben der Mond. Sie stand auf von dem Felsstein, auf dem sie gesessen und ging feierlich unhörbaren Schrittes unter dem silberglänzenden Eisenkreuz vorbei. Die Hände mit dem Tuch hob sie gefaltet gegen den Mond vor sich hin — jetzt stand sie auf dem vordersten Stein und streckte den kleinen Fuß über die ungeheure Tiefe hin, die im Mondschein vor ihr lag wie ein ruhiges, silbergrünes Meer. Sie fühlte, daß der erste Fuß fest aufzustehen gekommen war und hob nun nachschreitend den andern. Auch dieser Schritt gelang und noch einer und noch einer. Sie erstaunte selbst über das Gelingen und dachte an die Worte, die der alte Nicklas ihr neulich gesagt hatte: „Ihnen kann's gar nicht mißglücken, wenn Sie nur Mut haben, denn es gehört weiter gar nichts dazu als Unschuld und Courage, und ich wollte alles verwetten, Sie wissen noch nicht, wie ein Männerfuß tut.“ Da fiel ihr wie ein Blitz in die Seele, daß sie ja seit gestern abend wußte, wie ein Männerfuß tut, und dann die Gefahr nicht überwinden könne. In dem Augenblick fühlte sie keinen Grund mehr unter den Füßen. Dazu war's, als wälzte sich die Tiefe herauf und die Höhen sanken übereinander hin. Wie



halb im Traum gleitete die Erinnerung an den Prinzen, der nun verzaubert bleiben müsse, an den Nicklas, die Hanne und den Meerschaum an ihrer Seele vorüber; sie fühlte, daß sie unaufhaltbar dem schmerzlichsten Tode in der Tiefe entgegenstürze; da hielt ihr ein freundlicher Engel die Hand vor die schwindelnden Augen. Eine Weile darauf war ihr, als wäre sie in Büschen hängen geblieben, ob tot oder lebend, das wußte sie selber nicht; und eilende Schritte und schwere Atemzüge nahten ihr; dazwischen rufe es mit seiner Stimme immer ängstlicher und näher: „Pauline, halte dich fest! Um Gottes willen, Pauline, halte dich fest!“ Ihr war’s, als hätte sie die Hände wirklich krampfhaft um schlanke Zweige geschlossen. Nun rief es ganz nahe. Eine kräftige Hand faßte sie. Halb gehend, halb getragen ging es nun bald durch Büsche, bald wieder über einzelne Klippen herab. Wie ihr’s vorkam, als müsse sie unten am Wege angekommen sein, da ward ihr so leicht wie in ihrem Leben nie. Ihr letzter Gedanke war: du stirbst.

Wie sie wieder zu sich kam, fand sie sich mit Erstaunen in einem Zimmer, welches sie nie vorher gesehen hatte. Sie lag auf einem weichen Bett mit seidenen Decken. Ein schönes Sofa stand dem Bett gegenüber an der Wand; daneben ein glänzend polierter Tisch, über welchen ein feiner bunter Teppich gebreitet war, und prächtig überzogene Sessel. Auf einem dieser Sessel aber saß der ältliche Herr, der vor vier Wochen vor der Klausmühle abgestiegen war, um nach den Flüchtlingen zu fragen, die kurz vorher die Mühle verlassen hatten. In der einen Hand hielt er ein Buch, in der andern das Kreuz von Paulinens Mutter. Erst las er eine Weile, dann betrachtete er das Kreuz, sann vor sich hin und schüttelte verwundert den Kopf, dann las er wieder, und dann betrachtete er wieder das Kreuz.

Endlich merkte er, daß Pauline munter geworden sein müsse. Er trat an das Bett und fragte freundlich: „Wie steht’s, Paulinchen? Fühlst du Schmerzen? Ich hoffe, es ist glücklich abgelaufen bis auf den Schrecken,“ sprach er dann über Pauline hin, und Pauline merkte jetzt erst, daß ihr im Rücken noch jemand in der Stube gegenwärtig sei. Es fehlte

wenig, daß sie, wie sie die Stimme des Angeredeten vernahm, vor Freude nochmals ohnmächtig geworden wäre. Es war ja kein anderer als der vermeintliche verwünschte Prinz.

„Du hast mich schön erschreckt,“ sagte der junge Herr zu Pauline. „Es war ja gar nicht mein Wille, daß du wirklich den Götterfelsen herabsteigen solltest, ich wollte nur sehen, was du um meinetwillen zu tun imstande wärest. Deshalb ließ ich dich bei der Meinung, ich sei der verwünschte Prinz, von dem Nicklas und der Garsebacher Christlieb dir gesagt hatten. Ich wollte nur sehen, ob dein Entschluß dich nicht reue. Den anderen Abend wollt' ich lange vor Mondesaufgang auf dem Felsen sein; von meiner Schwermut hatte mich ja dein bloßer Entschluß erlöst; und wenn du nun hättest herabsteigen wollen, hätt' ich's nicht zugegeben und hätte dich, freilich nicht zu meiner Prinzessin, aber doch zu meiner Gräfin gemacht. Nun kommt es freilich darauf an, ob du mich noch wollen wirst, da ich kein Prinz bin, sondern nur ein Graf.“ Aber ehe die vor Freude und Verlegenheit verwirrte Pauline zur Antwort kommen konnte, fuhr der Graf fort: „Nun hat mich dein Herr Rebbel den Abend vorher, eh' ich zu dir auf den Felsen kam, mit seiner Bekanntschaft überrascht; ich mußte mich gegen zwei Angreifer wehren. Der eine floh endlich, ich weiß nicht, warum. Herrn Rebbels wurde ich Herr und trug den Ohnmächtigen nach dem Buschbade. Die Gemütsbewegung und die feuchte Nachtlust auf dem Felsen, wo ich dich noch sprach, wirkten vereint auf mich, so daß ich den folgenden Tag mit einem heftigen Fieber erwachte, und zwar erst, als es schon wieder Abend geworden war. Da fiel mir mit Schrecken ein, daß du mit Mondesaufgang ja den gefährlichen Gang für mich unternehmen wolltest. Ich hörte nicht auf den Arzt, nicht auf den Freund, warf mich in die Kleider, um zu dir auf den Götterfelsen zu eilen, eh' der Mond aufging. Ich kam zu spät. Wie ich den Götterfelsen erblickte, sah ich dich eben den Fuß ausstrecken zum ersten Schritt. Ich wagte nicht, zu rufen, weil ich fürchtete, dadurch zu bewirken, was ich verhüten wollte. Dann konntest du erst sicher herabfallen. Ich stand starr und in allen Gliedern erkältet, als sollte Stein aus mir werden, und sah dich noch

einen Schritt tun und noch einen. Jetzt verlierst du den Boden und fienst wohl zwanzig Schritte tief. Büsche fingen dich auf; du schienst dich festzuhalten. Da trat plötzlich doppelte Kraft an die Stelle der Schwäche, die mich an den Boden angeheftet hatte. Ich rief dir zu; in einer Schnelle, die ich selbst für unmöglich gehalten hätte, war ich bei dir, waren wir beide unten, wo ich, wie du, hinsank, um, wie ich glaubte, zu sterben, so erschöpft vor Mattigkeit und Verzweiflung war ich.“

„Gönnen wir,“ sagte der alte Herr, „dem lieben Kind noch etwas Ruhe. Sprich jetzt nicht, Paulinchen, du wirst mir wieder blässer. Wenn du noch ein Stündchen geruht hast, muß ich dich gar mancherlei fragen.“

Pauline war, während er noch sprach, schon wieder in halben Schlummer gesunken. Wie die Sache sich so unvermutet gefügt hatte, und daß sie nun auf dem fremden, feinen Bette lag, den jungen Mann, für den sie ihr Leben gewagt, und der jetzt ihre Hände liebevoll streichelte, an ihrer Seite, und dazu den alten vornehmen Herrn, der so freundlich besorgt um sie war; das alles schien ihr nun erst recht ein Wunder oder ein Traum. Sie schloß die Augen wieder, um nur so süß fortträumen zu können.

Wie Pauline zum zweitenmal erwachte und ihre Hand nicht mehr in der Hand des jungen Mannes vom Götterfelsen fühlte und auch den alten Herrn weder an ihrem Bett noch auf dem Sofa sah, glaubte sie wirklich geträumt zu haben. Aber es war ja doch dieselbe Stube noch, es waren noch die seidenen Decken, über welchen sie lag, das Sofa drüben und die Sessel. Auf dem Sofa lagen reiche Damenkleider. Wie sie sich eben aufrichtete, um sich recht umschauen zu können, trat eine hübsche, nett gekleidete, schon etwas ältliche Frau auf sie zu, die sie noch nicht gesehen hatte, und fragte: „Fühlen Sie sich nun stark genug, das Bett zu verlassen?“

Pauline bejahte. Die hübsche Frau griff nach ihrer Hand, um ihr zu helfen. Pauline wollte, wie sie zu tun gewohnt war, mit einem leichten Sprunge auf und aus dem Bette springen; aber nun fühlte sie erst, daß sie noch immer matt sei, und so mußte sie sich die Hilfe der Frau wohl gefallen lassen.

Diese ging nun an das Sofa und fragte, indem sie die Kleider, die drüberhingen, mit der Hand auseinanderbreitete, welches davon Pauline anziehen wolle.

„Ach, die soll ich anziehen?“ sagte Pauline fast ängstlich; „die sind ja alle viel zu schön für mich.“

Die Frau hatte unterdes begonnen, Pauline ihr einfaches, schwarzes Kleidchen ausziehen zu helfen; sie tat ihr ein feines Spizenhemdchen um und sagte: „Sind die Kleider auch sehr schön, Sie sind doch viel schöner. Ich habe so manche Dame ohne allen Puz gesehen, der aus der Schneider und Puzmacherinnen Händen kommt, und weiß daher wohl, was schön ist.“

Pauline wählte endlich ein schwarzes Kleid, wahrscheinlich weil es ihrem abgelegten am ähnlichsten sah. Es war eine Robe von schwerem Seidenzeug.

„Sie haben des Herrn Grafen Geschmack getroffen; er hielt das auch für das schönste,“ sagte die Frau.

Pauline war still; aber daß die schönen Kleider von ihm kamen, und wie er sich freuen würde über ihre Freude, wenn er sie nun so hübsch sah, wie sie sich selbst in dem großen Spiegel vorkam — darüber rannen ihr selige Tränen über das schöne Gesichtchen.

Nun war sie endlich ganz angezogen. Die Frau war ganz außer sich vor Bewunderung des natürlich richtigen Gefühls für das Passende, was sich in Paulines Wahl der übrigen Puzstücke gezeigt hatte, und sagte: „Nun wahrlich! Eine schönere Gräfin konnte der Herr Graf an einem Fürstehofe nicht finden; Sie waren dazu geboren, einmal eine vornehme Dame zu werden.“

Nun öffnete die Frau eine Thür, und der Graf und der alte Herr traten herein. Beide waren sichtlich überrascht und schienen bei sich ungewiß, ob die Dame mit der edlen Haltung denn wirklich das Paulinchen aus der Klausmühle sei.

Pauline ging ihnen entgegen. Alles, was sie sagte und tat, war es gleich nicht, wie die beiden es an den Damen ihrer Bekanntschaft zu sehen gewohnt waren, so war es doch natürlich, edler und ungesucht schöner; und daß man sah, daß das Kind selbst von seinem edlen Anstande und der Lieblich-

feit seines Benehmens so gar nichts wußte, erhöhte noch bei weitem die zauberhafte Wirkung.

Der Graf hatte gefürchtet, Pauline werde in den feinen Kleidern weniger hübsch und anmutig sein als in ihrer ländlichen Tracht. Er konnte die Augen nicht von ihr wenden und fühlte sich der Glücklichsste unter allen Menschen.

Der alte Herr hielt das Kreuz noch immer in seiner Hand. Nun sagte er zu Pauline: „Das Kreuz gehört Ihnen, verargen Sie mir die Frage nicht, wie es in Ihren Besitz gekommen ist.“

Pauline erzählte, unter welcher Bedingung und mit welchen Worten ihre Mutter ihr es gegeben hatte.

„Glück könne es Ihnen bringen?“ sagte der alte Herr darauf. „Ach, es könnte noch jemand Glück bringen, ein unbeschreiblich herrliches Glück, wenn wir nur mehr wüßten oder erfahren könnten. Haben Sie sonst nichts mehr von Ihrer Mutter?“

Pauline sagte von dem alten Schrank, wo außer dem Kreuz noch mancherlei von ihr liege, freilich nur kleine Schmucksachen aus einer früheren, glücklicheren Zeit, von der die Mutter nie etwas erzählt hatte.

„Die müssen wir sehen,“ sagte der alte Herr. An der Raschheit, mit der er von seinem Stuhle aufstand, sah man, wieviel ihm daran gelegen sei, mit seinen Vermutungen und Hoffnungen ins reine zu kommen. So machten sich denn die drei auf den Weg.

Der Graf sagte: „Nun darf ich dich doch heimführen?“

Der alte Herr ging, in angelegentliche Gedanken vertieft, voran. Das glückliche Paar folgte Hand in Hand. Pauline konnte es noch immer nicht verschmerzen, daß sie den alten Herrn in jener unruhigen Nacht falsch berichtet hatte. Sie erzählte die Abenteuer jener Nacht dem Grafen.

Der Graf sagte, wie sie, ihn anredend, stotzte: „Nenne mich doch Heinrich und du!“

Wie die Beichte vorüber war, wandte sich der Graf lebhaft zu dem alten Herrn und sagte: „Ihre Vermutung war doch die richtige. Ich muß nun glauben, daß Espenan sie entführt hat.“

Pauline aber erzählte er, daß jene vornehme Dame die Tochter des Barons und seine Braut gewesen sei, und daß er den jungen Mann, ihren Entführer, bis jetzt für seinen besten Freund gehalten habe. „Der Kummer über die Untreue des stolzen Wesens und über die schändliche Falschheit des vermeintlichen besten Freundes, der unter dieser Larve sich jener zu nähern und sie mir abspenstig zu machen gewußt hatte,“ fuhr er fort, „trieb mich ruhelos umher und hatte mein ganzes Leben vergiftet, weil ich niemand auf der Welt mehr trauen zu dürfen glaubte, hättest du mir in deiner Unschuld und Treue nicht den Glauben an die Menschheit wiedergegeben. So hast du mich wirklich erlöst, und könnte ein Mensch einen Engel glücklich machen, so solltest du es werden.“

Unter solchen Reden gingen sie den Weg nach der Klausmühle hin. Sie sahen nichts von der unendlichen Lieblichkeit der Gegend, sie sahen nur sich. So waren sie denn, ohne es zu merten, an der Mühle angekommen.

Pauline hörte den Meerschaum; sie wußte, daß er ihr entgegenlaufen würde. Sie sagte besorgt: „Daß dich nur der Meerschaum nicht beißt, wenn er sieht, daß du mich angefaßt hast.“

„Der Meerschaum?“ sagte der alte Herr, indem er sich hastig nach Pauline umwendete. „Heißt der alte Hund Meerschaum, der sich so fröhlich bezeigte, wie ich neulich hier war?“

Pauline bejahte und sagte: „Er ist sonst gegen Unbekannte nicht so. Es war das erstemal, daß ich ihn freundlich gegen einen anderen sah, als uns, um die er täglich ist. Besonders kann er Herrn Rebbel nicht leiden, und der Mann muß sich vor ihm fürchten, so lang und stark er auch ist.“

„Rebbel, Rebbel,“ sagte der alte Herr im Sinnen vor sich hin. „Rebbel, so lang und stark. Hat der Rebbel, wie Sie ihn nennen, etwas im Gesicht, an dem man ihn erkennen könnte?“

„Er muß etwas,“ sagte Pauline, „an der Stirn haben, denke ich, über dem rechten Auge, so wie eine Narbe.“

Der alte Hund war unterdes herausgekommen und an Pauline emporgesprungen.

„Meerschaum!“ rief der alte Herr mit zitternder Stimme.

Der alte Hund lief auf ihn zu und schrie vor Freude. Der Baron hatte Tränen in den Augen. Er winkte dem Paare, ihm in die Mühle voranzugehen.

Wie wunderten sich Niklas und Hanne, ihren schönen Liebling in so prächtigen Kleidern und an der Hand des schönen vornehmen Mannes zu sehen! Beide hatten die ganze Nacht betend gewacht. Der Alte sah ganz bleich aus; denn er hatte sich so sehr gekümmert, weil er ihr geraten hatte, das Abenteuer zu bestehen, in welchem sie umgekommen zu sein schien. Denn nicht nur war sie nicht wiedergekommen — der alte Mann, der sie mit dem frühesten Morgen im ganzen Busche und mit Lebensgefahr auf dem Felsen suchte, hatte sie auch nirgend gefunden. Nun war Jubel in der Klausmühle eingekehrt, und der Alte hätte jeden Eid darauf abgelegt, der hübsche, ansehnliche junge Mann sei der erwünschte Prinz, den Pauline erlöst habe. Das Verdienst seines Rates dabei schlug er in seinem Herzen nicht zu gering an. Es war aber schwer zu sagen, ob nicht, so groß die Freude des Alten und der stummen Magd auch sein mochte, die Freude Paulines noch größer war, die alten treuen Hausgenossen wiederzusehen. Sie ging von einem zum andern und wurde nicht satt, mit den weichen Händen die alten runzlichen Gesichter und Meerschaums struppiges Fell zu streicheln.

Der alte Herr kam nun auch herein; er erinnerte an den alten Schrank, worin, wie Pauline vorhin erzählt hatte, die Andenken von ihrer Mutter liegen sollten. Pauline nahm den Schlüsselbund von dem Nagel an der Tür und ging den beiden Herren voran.

Der alte Herr, den der Graf immer Baron nannte, mußte sich setzen, als Pauline den Schrank öffnete und mehrere kleine Schmucksachen herausbrachte, alle sorgfältig in Papier geschlagen. Er wurde mit jedem Stücke, welches er betrachtete, weicher, ließ keins von den Papieren ununtersucht, ob nicht etwas darauf geschrieben stehe.

Noch ein Paketchen lag in dem Schranke.

„Sind das Briefe?“ fragte der Baron.

Pauline nickte.

„Diese könnten Auskunft geben. Geben Sie her.“

Pauline faltete die Hände und sah bald ihn, bald den Grafen bittend an. „Ich kam einmal dazu,“ sagte sie, „als meine Mutter in dem Paketchen las; als sie mich sah, versteckte sie es schnell. Deswegen habe ich es auch nach ihrem Tode nicht berührt; denn ich dachte: Hätte sie haben wollen, daß ich es sähe, so würde sie mir es selbst gezeigt haben.“

Der alte Baron sah das Mädchen erst verwundert, dann mit einem Blicke an, mit dem ein Vater sein geliebtestes Kind ansieht.

Der Graf küßte sie auf die Stirn.

Pauline wunderte sich über die beiden und dachte: Was mußt du nur wieder gesagt haben, daß die lieben Menschen da sich so darüber freuen?

„Dem guten Baron hier,“ sagte der Graf, „würde es deine Mutter wohl selbst gezeigt haben. Glaubst du nicht, daß er's gut meint mit mir und mit dir?“

Pauline nahm das Paketchen aus dem Schranke und gab es dem Grafen, so freundlich, daß man sah, wie sie es freue, ihm gehorsam sein zu dürfen. Der Graf reichte es dem Baron; dieser öffnete es mit zitternden Händen. Es enthielt wirklich Briefe.

Der alte Baron sank weinend in den Stuhl zurück. „Sie war's!“ rief er. „Sie war's! Hier kämpfte sie mit Sorgen, hier tötete sie der Schmerz und...“ Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er sich wieder gefaßt hatte. „Setzt euch, liebe Kinder,“ sagte er dann; „ich bin euch Rechenschaft schuldig, warum ich diese Dinge habe sehen wollen und, nun ich sie gesehen, euch durch mein Betragen befremdet habe. Erst laßt mich noch dieses Paket schnell durchlaufen, ob ich nicht Antwort darin finde auf eine Frage, die mir jetzt wichtiger ist als die bereits beantwortete.“ Er durchsuchte das Paket zweimal, dreimal, aber immer weniger schien er durch seinen Inhalt zufriedengestellt. Endlich wandte er sich an die beiden und begann folgendes zu erzählen: „Sie, Graf, wissen, daß ich meine Jugend auf einem Gute in Franken durchlebte. Mein Vater war ein adelsstolzer, ehrfüchtiger Mann, der hart sein konnte, der wohl selbst ein unrechtes Mittel zu brauchen sich nicht scheute, galt es, sich und seine Familie in der stolzen



Höhe zu erhalten, die sein Lebenselement war. Meine Mutter dagegen besaß ein Herz voll Liebe und Mitleid gegen jeden Menschen; an meinem Vater hing sie, trotz ihrer verschiedenen Gemütsart, mit schwärmerischer Neigung. Er hatte sich um die reiche Erbin des angesehenen Hauses weniger aus Liebe beworben, welcher er überhaupt wohl gar nicht fähig sein mochte, als um den Reichtum und den Glanz des seinigen zu vermehren. Er verbarg ihr die Kälte seines Herzens nicht, an der das ihre sich zu Tode fror. Ich war der Erbe der Gemütsart meiner Mutter geworden, die meines Vaters Pläne zu oft kreuzten, als daß ein gutes Vernehmen zwischen uns beiden lange hätte bestehen können. Wer aber vielleicht ebensoviel zu unserer Entfremdung beitrug als die Verschiedenheit unserer Meinungen, das war ein gewisser Leber, der sich bei meinem Vater wie bei mir einzuschmeicheln gewußt hatte und, wie ich erst nach meines Vaters Tod erfuhr, sich zum Geschäft gemacht hatte, alles, was ich sprach und that, meinem Vater zu verdächtigen. Meines Vaters Schwächen — er hatte sein unbedingtes Vertrauen — benutzte er noch auf andere Weise. Bald war er meines Vaters rechte Hand, den er im Bunde mit den Verwaltern und Beamten um namhafte Summen betrog. Von alledem erfuhr ich so wenig als mein Vater. Ich lebte entfernt von beiden in freiwilliger Verbannung auf dem Gut in Franken, nur der Liebe und der Dichtkunst. Daß mich aber und wie mich die Liebe dorthin gefesselt hatte, bin ich euch noch zu sagen schuldig.

In einem Alter von dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahren verlebte ich schon einige Wochen mit meinem Vater auf Rabeneck — so hieß das Gut. Ich war damals ein leidenschaftlicher Jäger und trieb mich tagelang, oft bis tief in die Nacht hinein, in den ansehnlichen Waldungen des Gutes umher. Es war etwa im November, als ich eines Tages spät von einem solchen Ausflug zurückkehrte. Es hatte bedeutend geregnet; das Flüßchen, das durch den Tannengrund, den ich noch zu durchgehen hatte, brausend dahinstürzte, hatte den Steg, über den mich mein Weg führte, mit sich fortgerissen. Aber ich war nicht der einzige, der dadurch in Verlegenheit gesetzt wurde. Ein Mädchen von etwa fünf-

zehn Jahren war schon vor mir an der Stelle angekommen, wo der weggerissene Steg noch vor wenigen Stunden übergeführt hatte. Der Vollmond zeigte mir ein Gesichtchen von reizender Unschuld. Ihre langen, blonden Haare wehten aufgelöst im Winde; ein dünnes kurzes Unterröckchen war ihre ganze Bekleidung. Sie trippelte, die kleinen Hände ringend, frierend und weinend an der Stelle hin und her und schien ungeschlüssig, sollte sie bis zum nächsten Steg zurück oder durch die wilde Flut hindurch. Bei dem ersten Blick hatte das Mädchen mein ganzes Herz gewonnen. Ich ging auf sie zu und fragte die Erschreckende so sanft als möglich, ob ich ihr helfen könne.

Sie schüttelte das blonde Köpfchen, dann sagte sie weinend, aber zutraulich: „Mein Vater ist plötzlich krank geworden, ich wollte den Doktor holen im Dorfe; sollte ich nun erst wieder bis zu dem nächsten Stege zurücklaufen, so kommt er wohl zu spät, und will ich durchwaten, so erzwing' ich's am Ende nicht, und mein Vater kann mittlerweile sterben.“

„Und wer ist dein Vater?“ fragte ich.

„Der Rabenmüller,“ entgegnete das Kind.

Die Rabenmühle gehörte uns; es war also die Tochter unseres Pächters.

„Ich trage dich,“ sagte ich; „komm, setze dich auf meinen Rücken.“

Das Kind war bereit dazu.

Ich brachte meine Last nicht ohne Anstrengung, aber glücklich durch die reißende Flut hinüber; ihre nackten, kalten Füßchen hielt ich dabei wärmend in meinen Händen. Wir holten nun den Doktor und führten ihn über den anderen Steg nach der Rabenmühle. Sie wußte mir nicht freundlich genug zu danken, als ich von da fortging, ganz erfüllt von ihrer Lieblichkeit und ihrer zutraulichen Unschuld.

Den anderen Tag erkundigte ich mich nach des Müllers Wohlfsein; er war bedeutend besser. Den dritten Tag kam ich wieder und besuchte nun Tag für Tag die Mühle und das liebliche Köschchen, solange wir uns noch auf dem Gute aufhielten.

Ich hatte das liebe Mädchen noch keineswegs vergessen,

als ich einige Jahre später, mit meinem Vater gespannt, Schloß Rabeneck mir zum Aufenthalt erkor. Der Wunsch, sie wiederzusehen, in ihrer Nähe zu leben, hatte nicht den kleinsten Anteil an meinem Entschlusse.

Es war an einem Sonntagmorgen im Juni. Der Waldgrund stand noch kühl; noch hatte die Sonne den Tau nicht aufsaugen können, der wie Freudentränen in blauen Augen auf den unzähligen Blumen hing, von denen die Bergwiesen neben dem Wege ganz blau erschienen. Drüber zwischen den Rußsträuchern, an den Felsen hin, zogen sich große rote Streifen von blühenden Bechnelken. Der Weg führte bergab; die Felsen rechts am Wege bauten sich desto höher in die Luft; die Berge diesem gegenüber wurden weniger steil; dazu machte das Flößchen hier einen reizenden Bogen. Von der einen Seite umgab das Flößchen, von der anderen ein Mühlgraben, der gleich darauf wieder in das Flößchen zurückkehrte, ein grünes Fleckchen, auf dem ein neues, fast städtisch gebautes, blendend weiß abgeputztes Haus stand. Felsstücke von mannigfacher Größe und Gestalt lagen in malerischer Unordnung unter hohen, krausen Erlen und jungem Weidengebüsch umher. Was mich indessen mehr anzog als dies alles, das war eine schlanke, volle Mädchengestalt, kaum von mittlerer Größe, sittig in ein rot und schwarz kariertes Umschlagetuch gehüllt, das unten nur wenig von dem braunen Unterröckchen, oben den Hals nur bis zu dem reizenden Grübchen darunter und von den weißen Armen eben nur die zierlichen runden Handgelenke sehen ließ. Die blonden Haare waren in eine Art Nestchen geschlagen, und auf den rundlichen Wangen lag die sanfteste Röthe der Gesundheit, wie der frische Duft auf ungepflücktem Obst. Ich stieg vom Pferde, band es an eine Erle und sprach das Mädchen an. Sie antwortete mir mit wohl lautender Stimme; an ihrem unschuldig-freundlichen Lächeln erkannte ich sie wieder; es war Röschen, die, wie sie mir sagte, hier bei einer Freundin einen Tag und eine Nacht zugebracht hatte, heute aber wieder nach Hause mußte. Doch ich muß mich kürzer fassen.

Ich übergab mein Pferd einem Bauer, der es nach Rabeneck bringen sollte. Röschen hatte sich angezogen und

Abschied genommen; ich begleitete sie nach der Rabenmühle. Wir gingen selig Hand in Hand durch den wunderschönen Busch; an schattigen Stellen setzten wir uns nieder; jeder wilde Rosenstock, dem wir begegneten, mußte uns Tribut bezahlen; dann tauschten wir die Beute. Röschen hatte ein ausgezeichnet scharfes Auge; ihr entging nicht leicht ein vier- oder gar fünfblättriges Kleeblatt. Das bekam ich dann; ich sah, sie hätte mir das Schönste und Beste, was sie besaß, ebenso freudig gegeben. Es wurde allmählich dunkel; wir hatten mehr Zeit zu unserer Reise gebraucht als Beute, die ihr Ziel gern bald erreichen wollen. Auf alle meine Fragen, ob sie mir gut sei, blieb sie dabei, das könne sie mir nicht sagen; aber noch ehe Meerschäum, der junge Haushund ihres Vaters, der sehr an sie attachiert war, uns entgegenkam, hatten wir küssend den Bund geschlossen, den ich bis jetzt durch den Tod zerrissen wähnte, und den, wie ich nun fürchten muß, schändlicher Betrug, vielleicht sogar Gewalt zerrissen hat.

Wir waren heimlich getraut und mein Röschen nahe daran, Mutter zu werden, als mich ein Geschäft wegen eines Gutes, welches ich von einem Oheim meiner Mutter geerbt hatte, nach München rief. Das Gut lag in der Mitte königlicher Domänen; es war viel zu regulieren, was man aus Rücksicht gegen die Stellung meines Onkels zu der Person des Königs, solange er lebte, hatte auf sich beruhen lassen. Die Beendigung dieses Geschäfts schob sich viel weiter hinaus, als ich geglaubt hatte. Endlich war ich auf dem Wege nach Hause; ich hatte schon mehrere Wochen lang keinen Brief mehr erhalten; meine Sehnsucht war auf das äußerste gespannt. Nicht weit von der Mühle ließ ich halten und eilte wie mit Flügeln den schmalen gepflasterten Weg, der von der Straße nach der Mühle abführt. Ich konnte schon nicht begreifen, daß Meerschäum, der mir gewöhnlich mit freudigem Bellen entgegenkam, sich nicht sehen ließ. —

Als der Baron seinen Namen nannte, kam der alte Hund unter Paulines Stuhl hervor, legte seine Vorderpfoten dem Baron auf die Knie und winselte und tat so kläglich, daß der Baron, in seiner Erzählung von lautem Schluchzen unter-

brochen, das alte treue Tier liebteste wie einen alten treuen Freund.

„Die Mühle,“ fuhr er dann fort, „stand still; nicht einen einzigen Menschen traf ich darin. Ich will nicht erzählen, wie mir zumute war; wie ich rastete vor wahnsinnigem Schmerz, als mir gesagt wurde, Müllers Röschen sei an der Geburt eines Kindes gestorben, der schon immer tränkliche Müller sei ihr nachgefolgt aus Herzeleid; man habe mir das alles nicht zu schreiben gewagt. Nur das Kind, welches Röschen nicht lange erst geboren, sei noch am Leben. Ein großer, starker, schwarzhaariger Mann mit einer Narbe über dem rechten Auge hatte es zu der Frau gebracht, die es nun an der Stelle ihres frühgestorbenen Kindes aufzog, und ihr gesagt, es sei mein Kind, und sie solle mir es bringen, sowie ich zurückgekommen sein würde. Der Mann, der das Kind ihr übergeben, war der Beschreibung nach kein anderer als jener Leber, der, wie ich ahne, mit Rebbel eine Person ist. Sogleich reiste ich zu meinem Vater, um Leber bei ihm aufzusuchen, der mir Aufklärung über das Räthselhafte der ganzen Begebenheit verschaffen konnte und mußte. Meinen Vater traf ich in Lethargie, welche nur mit seinem Tode endete. Leber war gänzlich verschwunden, nachdem er, wie gerichtliche Untersuchungen ergaben, meinen Vater erweisbar um nicht weniger als fünfzigtausend Gulden betrogen hatte. Alle Nachforschungen nach ihm waren vergebens.

Meine Liebe wandte sich nun ungeteilt der Kleinen zu, die mein Kind sein sollte, aber weder von meiner noch von Röschens Gemüthsart eine Spur zeigte. Sie war mir nie wahrhaft mit kindlicher Liebe zugetan; der letzte Beweis ist ihre Flucht.

Hier sehen Sie mehrere Briefe von mir an Röschen, die ich aus München an sie schrieb; das Kreuz, welches mich zuerst aufmerksam machte, als ich es an unserem lieben Kinde hier fand, sowie diese anderen Puzstücke — alle sind Geschenke von mir an Röschen. Dazu die Ähnlichkeit, die mich fast erschreckte, als Pauline in jener Nacht mir aus der Mühle entgegenkam und der alte Meerschäum, den ich freilich nicht mehr kannte, mich begrüßte, wie er in jener unserer schönsten

Zeit tat, wo wir beide noch jung waren. Der einzige Wunsch meines Lebens —“

Die Erzählung des Barons wurde durch Herrn Scheibe, den Justitiar, unterbrochen, der ganz gegen seine sonstige trockene Weise herein und auf Pauline zugestürmt kam, vor der er plötzlich ungewiß stillstand, ob sie's auch wirklich sei. Nun erst bemerkte er auch die beiden Herren und geriet, was ihm selten begegnete, einigermaßen in Verlegenheit. „Sie verzeihen,“ sagte er dann, die Mühe abnehmend, „die Freude über eine Nachricht, die ich Paulinchen bringen zu dürfen das Glück habe, hat mich alle Schicklichkeit vergessen lassen; ich weiß nicht, wen ich die Ehre habe vor mir zu sehen.“

„Dadurch,“ entgegnete der alte Baron, „daß Sie Paulinchen's Freund sind, sind Sie auch schon der unsrige geworden. Der Herr hier ist Graf Hohenegg, Paulinchen's Bräutigam; ich bin der Brautführer und heiße von Mehren.“

„Nun, so ist,“ sagte Herr Scheibe, „dies das seltsamste und zugleich bequemste Zusammentreffen für mein Geschäft und erspart mir Briefe und Zeit. Die Nachricht, die ich für Fräulein Pauline habe, betrifft zugleich auch Sie, Herr Baron von Mehren, und zum Teil auch den Herrn Grafen mit. Nummer eins: Herr Graf, kennen Sie das?“ Bei diesen Worten hielt der Justitiar dem Grafen ein Papier vor die Augen, welches er eben aus der Tasche gezogen hatte.

Der Graf erblich. „Wie ich vor einigen Jahren in Folge einer Nervenkrankheit immer schwächer wurde,“ sagte der Graf, „und meinen baldigen Tod als gewiß voraussah, schrieb ich diese förmliche Schenkungsurkunde, vermöge welcher meine sämtlichen Güter, im Fall ich kinderlos stürbe, meinem Freunde gehören sollten; konnte diesen aber nicht bewegen, sie anzunehmen. Später fand ich diese Urkunde nicht mehr unter meinen Papieren, und ich muß gestehen, daß ihr Wiederbesitz mich einer Sorge um Paulinchen's Zukunft überhebt, die mich, seit ich erfahren mußte, wie schändlich jener zu geliebte vermeinte Freund mich betrogen, nur zu sehr beunruhigte.“

„Nun, diese Urkunde,“ sagte Herr Scheibe, „hat Ihre eigene ehemalige Braut, der Sie nichts verheimlichten, beiseite ge-

bracht, und sie ist es auch, welche Ihnen den sogenannten Herrn Rebbel und seinen Helfershelfer auf den Hals geschickt hat. Beiläufig gesagt: das wackere Pärchen, Ihre Braut von ehemdem nebst ihrem Galan, haben wir uns bereits zu Gemüte geführt; sie kamen nicht ganz bis Rossen und sind nun ebenfalls in Meissen sicher einlogiert.“

Der Graf mußte sich setzen. „So war's auf meinen Tod abgesehen?“

„Und auf Ihr Erbe,“ sagte der Justitiar. „Halten Sie mir aber das Instrument ja in Ehren. Hören Sie, was der Herr Baron und Paulinchen ihm zu danken haben. Wie Sie bereits mit Ihren beiden guten Freunden im Handgemenge waren, will der Helfershelfer eben an dem eisernen Kreuz einen weißgekleideten Engel beobachtet haben, wie er, über die Klippen des Felsens herabgebogen, die Hand drohend gegen ihn ausgestreckt. Es sei alles dunkel gewesen, nur das Gewand des Engels habe gestrahlt wie ein Blitz. Rebbel habe gelacht, wie er ihm gesagt, was er erblickt, und habe ihm, da er geflohen, nachgeslucht. Sie waren Herr über den Rebbel geworden; wie er vor Ihnen niedergesunken dagelegen, will auch er die Erscheinung beobachtet haben und vor Schrecken darüber in Ohnmacht gesunken sein. Wieder zur Besinnung gekommen, will er die glänzende drohende Gestalt überall gesehen haben, wohin er auch die Augen wenden mochte. Wie er in seiner Angst Entschlüsse der Besserung gefaßt, sei das Bild immer bleicher geworden und fast verschwunden, habe aber bei jedem Rückfall in sein voriges Wesen wieder an Glanz zugenommen und endlich blutigrot und entsetzlich selbst vor seinen geschlossenen Augen gestanden. So hat sich abermals gezeigt, wie leicht der Unglaube dem Aberglauben zur Beute wird. Rebbel ist ein ganz anderer geworden. Seine Bekannten erkennen ihn kaum mehr. Hat nun gerade der aufgehende Mond auf das eiserne Kreuz geschienen — weiß Gott, welche natürliche Ursache das böse Gewissen in einen Engel umgedichtet hat“

„Ich weiß,“ sagte der Graf, indem er Pauline wie ein Seliger in die fröhlichen Augen sah, „ich weiß, wer mein Engel war und es ewig bleiben wird. Paulinchen hielt sich

gerade an dem Kreuz, um hinabzusehen, wer das bedrohliche Geräusch in den Büschen unten mache. Sie war weiß gekleidet, und der Vollmond kam gerade drüben herauf. Hast du mir nicht erzählt, daß, wie du dich vorgebückt, unten eine Stimme mit dem Ausdruck des Entsetzens ausgerufen: „Alle guten Geister!“ und gleich darauf ein Mensch eiligen Tretes den Abhang hinuntergerannt sei nach der Straße zu?“

Pauline bejahte, und Herr Scheibe sagte: „Wie sich dergleichen zuweilen fügen muß! Nun, die besten Früchte hat diese Täuschung getragen, denn der saubere Herr Rebbel oder, wie er eigentlich heißt, Leber hat noch ganz andere Dinge gebeichtet.“

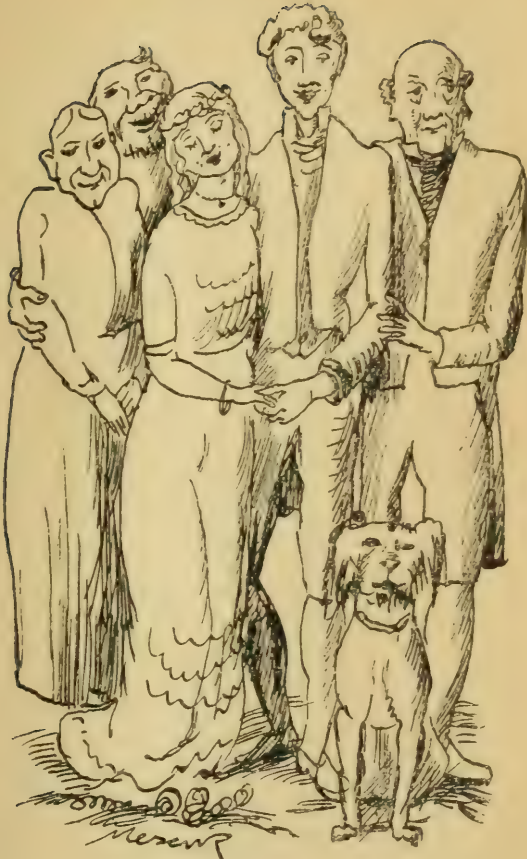
„Ahnt' ich's doch, Rebbel und Leber wären einer und derselbe!“ rief der Baron, und auf seinem Gesicht waren all die Hoffnungen zu lesen, die diese Nachricht in ihm neu belebt hatte.

Herr Scheibe erzählte nun, wie Leber gebeichtet habe, daß er vor achtzehn Jahren die Geliebte des Barons mit Vorwissen des alten Herrn durch die unsinnigsten Drohungen erschreckt und sie endlich dahin gebracht habe, ihre Heimat zu verlassen. Hier habe er ihr nun auf Befehl des alten Barons in dem versteckten Triebischgrund, der damals noch gar nicht besucht worden sei, die Klausmühle gekauft und sie auf die Hostie schwören lassen, versteckt zu leben und nie jemand, auch nicht ihre Tochter, erfahren zu lassen, wo und in welchen Verhältnissen sie früher gelebt habe. Damit er seinen Zweck um so gewisser erreiche, habe er ihr den tauben Niclas und die stumme Magd zugegeben.

Meerschäum, von dem er Verrat gefürchtet, habe er, da er von seiner Herrin nicht zu trennen war, erschießen wollen. Nachdem er ihn ungeschickterweise gefehlt, sei der Hund auf einmal verschwunden gewesen; wie er aber Jahre nachher sich in die Gegend gewandt, habe er ihn wieder hier gefunden. Die gewesene Braut des Grafen aber, die dem Baron als Köschens Kind übergeben worden, sei seine eigene Tochter von einem Mädchen in jener Gegend, die es heimlich geboren gehabt habe.

Schon seit fünf Jahren wisse sie, daß sie nicht die Tochter







des Barons sei. Mit ihrem Bräutigam habe er die ganze Entstehungsgeschichte und den Mordplan auf den Grafen ausgesponnen. Nun sei aber gegen seine eigene Tochter Neid in ihm entbrannt, daß sie des reichen Barons und des reicheren Grafen Erbin werden solle. Deshalb habe er sich um Pauline beworben. Wäre er einmal ihr Mann gewesen, dann hätte er dem Baron eröffnet, Pauline sei seine Tochter, um jener wenigstens des Barons Vermögen abzulisten. Mit Vorsicht habe er alle diese Pläne angelegt — ob sie aber überhaupt auszuführen, darüber sei er sich noch nicht klar geworden; der Neid sei so mächtig in ihm gewesen, daß diese Pläne wie Fieberbilder ihn Tag und Nacht beherrscht und nicht zu ruhiger Besinnung hätten kommen lassen. Das sei nun alles vorbei; er bereue es schmerzlich und sei ernstlich entschlossen, sich zu bessern. Daß aber Pauline das Kind Köschens von dem Baron sei, das könne er und wolle er, seine Seele zu retten, beschwören.

Jetzt ließ sich das Rasseln eines Wagens draußen vernehmen. Der Graf sagte zu Pauline, die noch in den Armen ihres seligen Vaters lag: „Der Herr Pastor zu St. Afra wartet auf uns.“ Aus einer Schachtel nahm er nun einen herrlich grünen Myrtenkranz und setzte ihn ihr auf das blonde Köpfschen — „vorausgesetzt,“ sagte er, „daß du noch meine Gräfin werden willst.“

Ihre rechte Hand hielt der Graf, ihre linke der Baron; sie senkte erglühend ihr Gesichtchen, dann hob sie es gegen den Grafen und fragte leise, halb zutraulich, halb ängstlich: „Und Niklas, Hanne und Meerschaum?“

„Wir bleiben alle beisammen,“ sagte der Graf. „Wo das Buschbad steht, bauen wir ein schönes Schloß, das bewohnen wir mit deinem Vater. Niklas soll die Mühle haben für seine treuen Dienste und will — ich habe schon mit ihm gesprochen — die Hanne zu seiner Frau Müllerin machen, wenn sie ihn will — und sie will ihn. Meerschaum aber bekommt ein Schlößchen vor unserem Schloß und die besten Bissen für seine alten Tage. Die Mühle ist ganz nahe an unserem Schlosse, und du kannst das alte Paar sehen, so oft, und ihnen bringen und schicken, was du nur immer willst.“

Wie der Zug fortging, vier schwarze Hengste brausend vor dem Wagen, in welchem das glückliche Paar mit dem glücklicheren Vater durch das herrliche Triebischtal nach St. Afra fuhr, war's Pauline, als ginge es stracks in den Himmel hinein.

Nun sind es acht Tage, daß sie getraut wurden. Meer-schaum fuhr mit im Wagen; der alte Mühlknappe aber hielt die schluchzende Hanne bei der Hand. Nachdem er lange in Gedanken dem Wagen nachgesehen, wischte er sich die Freudentränen mit dem Hemdärmel aus dem Gesicht und sagte: „Anno siebzehnhundertundachtzig oder dort herum, da haben sie den letzten in Frankfurt gekrönt.“

# Flemmings Dreibogenbücher

Herausgegeben von Carl Ferdinands

**Willibald Alexis, Hans Preller** von Lauffen.

Mit Zeichnungen von *Erich M. Simon*

**Budwig Anzengruber, Der starke Pantraz** und die schwache Eva.

Mit Zeichnungen von *Fritz Schiementz*

**Achim von Arnim, Der tolle Invalide** auf dem Fert Ratenneau.

Mit Zeichnungen von *Wilhelm Repsold*

**Clemens Brentano, Geschichte** vom braven Kasperl u. d. schönen Annerl.

Mit Zeichnungen von *Fritz Schiementz*

**Joseph v. Eichendorff, Das Schloß** Durande.

Mit Zeichnungen von *A. O. Hoffmann*

**Friedrich Gerstäcker, Cermelshausen.** M. Zeichn. v. *Fritz Schiementz*

**Jeremias Gotthelf, Wie Toggeli** eine Frau sucht.

Mit Zeichnungen von *Fritz Schiementz*

**Franz Grillparzer, Das Kloster** bei Sendomir.

Mit Zeichnungen von *Wilhelm Repsold*

**Gottfried Keller, Die Geisterseher.** Mit Zeichnung. v. *Wilhelm Doms*

**Gottfried Keller, Der Schmied** seines Glüdes. M. Zeichn. v. *Karl Holtz*

**Gottfried Keller, Die arme** Baronin. Mit Zeichn. v. *Wilhelm Repsold*

**Gottfried Kinkel, Der** Hauekrieg. Mit Zeichnungen von *Karl Holtz*

**Heinrich v. Kleist, Der** Zweikampf. M. Zeichn. v. *Georg Walter Rössner*

**Heinrich v. Kleist, Die** Verlobung auf St. Domingo.

Mit Zeichnungen von *Wilhelm Repsold*

**August Kopisch, Der** Träumer. Mit Zeichnungen von *Wilhelm Repsold*

**Otto Ludwig, Die** Buschnovelle. Mit Zeichnungen von *Felix Meseck*

**Alfred Reizner, Der** Spieltisch Peter des Großen.

Mit Zeichnungen von *Karl Holtz*

**Eduard Mörike, Lucie** Selmeroth. Mit Zeichnungen v. *Adolf Propp*

**Edgar Allan Poe, Der** Goldkäfer. Mit Zeichnung. v. *Wilhelm Repsold*

**Levin Schücking, Die** Bestechung. Mit Zeichn. v. *Robert v. Neumann*

**Theodor Storm, Gefen-**hof. Mit Zeichnungen von *Wilhelm Repsold*

**Theodor Storm, Eine** Halligfahrt. Mit Zeichn. von *Wilhelm Repsold*

**Theodor Storm, Im-**menssee. Mit Zeichnungen v. *Wilhelm Repsold*

**Theodor Storm, Die** Söhne d. Senators. M. Zeichn. v. *Herm. Scheffler*

Zehnter Band Goldmark — 45

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

---

Carl Flemming und C. L. Wiskott AG, Berlin W 50

# Lebensbilder aus deutscher Vergangenheit

Herausgegeben von Börries, Freiherrn von Münchhausen

**K. F. v. Alöden**, Jugenderinnerungen  
**Schiller in Mannheim** von *Alexander von Gleichen-Russwurm*  
**Franz Schubert** . . . . . von *Josef August Lux*  
**Werner v. Siemens**, Lebenscrinnerungen . . . . . Gekürzte Ausgabe  
**Freiherr vom Stein** . . . . . von *Tim Klein*  
**Theodor Storm** . . . . . von seiner Tochter *Gertrud Storm*

Jeder Band gebunden Goldmark 1,75

**Ernst Boh**, Mitbegründ. v. Blohm & Boh, herausg. v. *Georg Asmussen*  
**Daniel Chodowiecki** . . . von *Paul Landau*. Mit 25 Abbildungen  
**Immanuel Kant in Darstellungen seiner Zeitgenossen**.

Herausgegeben von *Paul Landau*

**Moriz v. Schwind** von *Hanns Martin Elster*. Mit 16 Abbildungen  
In Halbleinen gebunden Goldmark 2,10 bis 2,60

# Flemmings Saatbücher

Herausgegeben von Carl Ferdinands

Mit zahlreichen ein- und mehrfarbigen Abbildungen

**Cervantes**, Don Quixote . . . . . Illustriert von *Wilhelm Repsold*  
**Carl Ferdinands**, Die Schelmenkappe. Illust. v. *Hans v. Volkmann*  
**Gabriel Ferry**, Der Walbläuser. Illustriert v. *Franz Müller-Münster*  
**Friedrich Gerstäcker**, Im Inselmeer. Illustriert von *Alfred Pellon*  
**Nikolaus Gogol**, Taras Bulba. Illustriert v. *Franz Müller-Münster*  
**S. J. Ch. v. Grimmelshausen**, Simplicius Simplicissimus.

Illustriert von *Fritz Schiementz*

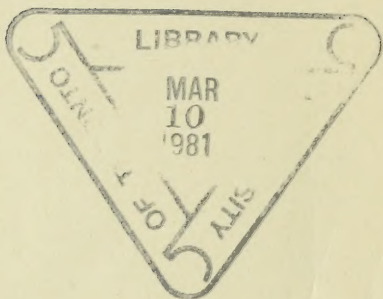
**Theodor Mügge**, Die freien Bauern. Illustriert v. *Wilhelm Repsold*  
**Johannes Scherr**, Pilger der Wildnis. Illustriert v. *Adolf Closs*  
**Johann Gottfried Schnabel**, Die Helsenburger.

Illustriert von *Rudolf Werner*

**Walter Scott**, Der Talisman . . . . . Illustriert von *Rudolf Werner*  
**Ludwig Starkloff**, Sirene . . . . . Illustriert von *Müller-Ewald*  
**Theodor Storm**, Zur Chronik von Grieshaus.

Illustriert von *Wilhelm Repsold*

Jeder Band gebunden Goldmark 3,50



5/4/83  
2



**PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET**

---

**UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY**

---

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C

39 11 07 04 11 004 0